

Zitierhinweis

Poettering, Jorun: review of: Yda Schreuder, Amsterdam's Sephardic Merchants and the Atlantic Sugar Trade in the Seventeenth Century, Cham: Palgrave Macmillan, 2019, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 46 (2019), 3, p. 550-552, DOI: 10.15463/rec.1999373347



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

China-Bezug, adelige Verkleidungsspiele und der Betrieb des chinesischen Zierdorfs Mulang in Kassel behandelt. Diese Auswahl scheint einigermaßen beliebig, übernimmt doch „China“ in den einzelnen Phänomenen sehr unterschiedliche Funktionen (und mitunter – etwa im Fall der Porzellanlotterien – überhaupt keine erkennbare Funktion). „Spiel“ erscheint deshalb eher als lose assoziative Klammer denn als weiterführendes Interpretament. Unklar bleibt ferner, wie die Ausführungen zu China als „Spiel“ zum übergeordneten Titel „Chinesischer Diskurs“ passen; eine Präzisierung des Diskursbegriffs und eine Verknüpfung desselben mit dem empirischen Material bleibt die Autorin schuldig.

Viele Entscheidungen in „Diskurs und Dekor“ bleiben unbegründet. So wird nicht erklärt, warum die Studie zwar Gebäude, Raumausstattungen, Objekte, Gärten und Theater einbezieht, die Rezeption von Texten über oder aus China aber weitgehend ausklammert. Zu wenig reflektiert wird ferner die Entscheidung, den Fokus schwerpunktmäßig auf Höfe zu legen und die breitere Warenzirkulation größtenteils unbeachtet zu lassen. Dazu kommt, dass der große Umfang des Forschungsgegenstandes zu einer oberflächlichen Analyse führt, bei der die eigentlich interessanten Fragen der Rezeptionsgeschichte wie etwa jene nach der Transformation von Bedeutungen im Zuge der Rezeption nur ansatzweise berührt werden. So finden sich in „Diskurs und Dekor“ zwar zahlreiche Belege für die Existenz chinesischer und chinoiser Gegenstände und Architektur im Alten Reich (beispielsweise die für weitere Forschungen durchaus nützlichen Listen chinesischer und chinoiser Raumausstattungen etwa in Sachsen [94–97], Brandenburg [98–100] und München [102 f.]). Die Frage aber, wie die Präsenz dieser Raumausstattungen unser Bild vom Verhältnis des Alten Reichs zu China verändert, bleibt unbeantwortet. Damit fällt das Buch hinter die inzwischen umfangreiche, von Menne aber nur ausschnittsweise rezipierte internationale Forschungsliteratur zur europäischen China-Rezeption und zum europäisch-chinesischen Kulturtransfer in der Frühen Neuzeit zurück. Vielleicht wäre es zielführender gewesen, eine den Bogen zwischen China und Europa spannende Rezeptionsgeschichte in diesem Buch gar nicht erst anzustreben, sondern stattdessen ausschließlich die Chinoiserie als europäisches Phänomen in den Blick zu nehmen. Die oberflächliche Verquickung beider Herangehensweisen hingegen ist nicht zielführend – sie führt stattdessen tatsächlich dazu, dass „China den Verstand [verwirrt]“, wie Menne am Beginn des Buches mit Rekurs auf Pascals „Pensées“ sagt.

Nadine Amsler, Frankfurt a. M.

Schreuder, Yda, Amsterdam's Sephardic Merchants and the Atlantic Sugar Trade in the Seventeenth Century, Cham 2019, Palgrave Macmillan, XVI u. 287 S. / graph. Darst., € 85,59.

Schon Werner Sombart sah einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Vertreibung der Juden von der Iberischen Halbinsel, der Verbreitung des Rohrzuckers rund um den Atlantik und dem wirtschaftlichen Aufstieg Amsterdams. Dass Juden die alleinigen Träger dieser Entwicklung waren, wurde relativ rasch in Frage gestellt; dennoch erfuhr die Behauptung durch unzählige Detailstudien auch immer wieder partielle Bestätigungen. Yda Schreuder, emeritierte Professorin für Historische Geografie an der Universität von Delaware, nimmt sich der Thematik in ihrem Buch erneut an, verzichtet aber leider auf jegliche Literaturkritik. Sie beruft sich zwar nicht auf Sombart und verwendet auch sonst keine antisemitische Literatur; da sie jedoch kaum eigene Quellen heranzieht, sondern sich fast ausschließlich auf die in englischer Sprache vorliegende Forschung stützt, trägt ihr Buch vor allem zur Zementierung seit Langem tradierter Vorstellungen bei.

Mit Sefarden sind in Schreuders Buch die portugiesischen Juden gemeint, deren Vorfahren im späten Mittelalter freiwillig oder unter Zwang das Christentum angenommen hatten, danach als sogenannte Neuchristen diskriminiert und teilweise von der Inquisition verfolgt wurden, die Iberische Halbinsel verließen und in den protestantischen Ländern des Nordens zum Judentum zurückkehrten. In Amsterdam entstand Ende des 16. Jahrhunderts die bedeutendste sefardische Gemeinde Nordeuropas; daneben gab es Gemeinden in Hamburg, London und vielen kleineren Städten. Soweit es ihnen möglich war, bedienten sich die ausgewanderten Kaufleute weiter ihrer alten Handelsnetzwerke, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts neben Partnern in Portugal auch Vertreter auf den atlantischen Inseln und in Brasilien umfassten und über die sie insbesondere Zucker nach Amsterdam einfuhrten. Als die Holländer 1630 das Zuckerrohranbaugebiet in Nordostbrasilien eroberten, gründeten Sefarden aus Amsterdam und anderen Orten der Diaspora dort die erste jüdische Gemeinde der Neuen Welt. Nach der Rückeroberung durch die Portugiesen kehrten die meisten von ihnen wieder nach Amsterdam zurück. Einige zogen jedoch in die Karibik weiter, wo sie sich insbesondere auf Barbados, der neuen, boomenden Zuckerinsel, sowie auf Curaçao, Jamaica und in Surinam niederließen. Da England mit Hilfe der Navigationsgesetze den direkten Handel zwischen Barbados und den Vereinigten Niederlanden zu verhindern suchte und damit das aufstrebende zuckerverarbeitende Gewerbe in Amsterdam in Gefahr brachte, hätten die Amsterdamer Sefarden den Zuckerhandel, so Schreuder, über Mittelsmänner in London weitergeführt. Auf diese Weise sei die Aufrechterhaltung der Zuckerproduktion an der Amstel bis zum Ende des 17. Jahrhunderts möglich gewesen. Als schließlich im 18. Jahrhundert auch die Raffinerien in London produktiver wurden, hätten sich die sefardischen Kaufleute aus dem Zuckergeschäft zurückgezogen und seien stattdessen als Makler und Financiers tätig geworden.

Schreuder übernimmt die teilweise auch von jüdischen Autoren propagierte These von der Sonderstellung der Sefarden, die durch ihre große Mobilität, weiträumige Vernetzung, kontinuierliche Anpassungsleistung und ausgeprägte Gruppensolidarität eine Vorrangstellung im Handel erreicht (38) und maßgeblich zur Entwicklung der jeweiligen Handelszentren, in denen sie tätig waren, beigetragen hätten (5). Wie Schreuder allerdings selbst schreibt (etwa 47, 116), kam auch den niederländischen, englischen und französischen Kaufleuten ein erhebliches Gewicht im Zuckerhandel zu, und tatsächlich waren diese wahrscheinlich genauso mobil und gut vernetzt wie die Sefarden, hatten als Christen aber oft geringere rechtliche Einschränkungen hinzunehmen als jene und konnten sich daher leichter an die lokalen Gegebenheiten anpassen. Hinzu kamen weitere Kaufleute, wie etwa die deutschen, die auch ohne selbst Angehörige einer Kolonialmacht zu sein in den entsprechenden Handelssparten erfolgreich mit den übrigen Kaufleuten kooperierten beziehungsweise konkurrierten. Schreuder spricht wiederholt von *dem* sefardischen Netzwerk (etwa 4, 106, 246), als ob es nur ein einziges gegeben hätte, über das alle neuchristlichen und sefardischen Kaufleute miteinander verbunden gewesen wären. Doch abgesehen davon, dass eine derart umfassende Vernetzung schon aufgrund der vielen Spannungen innerhalb der Gruppe in der Praxis kaum vorstellbar ist, wurde, wie Schreuder an anderer Stelle erwähnt (62–65), längst nachgewiesen, dass die Sefarden im Handel oft mit (alt-)christlichen Kaufleuten kooperierten, ja, dass ihr individueller Erfolg womöglich sogar vom Grad ihrer ethnübergreifenden Kooperation abhing. Aufgrund ihrer breiten Literaturswertung stellt Schreuder so immer wieder Forschungsergebnisse vor, die ihre eigenen zentralen Annahmen abschwächen, ohne dass sie dies aktiv reflektiert. Um ein letztes Beispiel zu nennen: Einerseits scheint sie die sefardische Beteiligung an der Zuckerraffination in Amsterdam als konstitutives Element für die herausragende Rolle

der Sefarden im Zuckerhandel zu betrachten (146); gleichzeitig schreibt sie aber auch, dass diese Beteiligung eher gering und nur von sehr kurzer Dauer gewesen sei (110, 242).

Leider verzichtet Schreuder auf die Auswertung von Quellen, die für die Untermauerung ihrer Thesen geeignet wären. Denn wie sie ausführlich darlegt (125, 264 f.), bietet das von ihr herangezogene Karteikartensystem der Amsterdamer Notariatsakten aufgrund seiner Lückenhaftigkeit keine belastbare Grundlage für eine quantitative Erfassung des Zuckerhandels der sefardischen oder anderer Kaufleute. Auch ihre zweite Quellensorte, die edierten Verzeichnisse der jüdischen Gemeindemitglieder von Recife, Barbados und Jamaica, bietet mit einzelnen wiederkehrenden Personennamen und vielen gängigen Familiennamen kaum Material, das für belastbare prosopographische Schlussfolgerungen geeignet wäre (182 f.). Schon gar nicht können die von ihr betrachteten Kaufleute auf dieser Grundlage zu eigenständig handelnden Persönlichkeiten werden; im Grunde spielt die *jüdische* Identität der Sefarden in Schreuders Analyse gar keine Rolle. Besonders problematisch für eine literaturbasierte Arbeit über portugiesische (!) Kaufleute ist jedoch die vollständige Außerachtlassung der umfangreichen portugiesischsprachigen Literatur zum Thema (etwa von João Lúcio de Azevedo, Vitorino Magalhães Godinho, José Antônio Gonsalves de Mello, Anita Novinsky, Evaldo Cabral de Mello, António Borges Coelho, Leonor Freire Costa, Ronaldo Vainfas und Bruno Feitler). Selbst die neuere englischsprachige Literatur zur Entwicklung der Handelsstadt Amsterdam im niederländischen Kontext wird nicht vollständig beachtet (etwa Oscar Gelderblom). Damit genügt das Buch weder den Ansprüchen der aktuellen jüdischen noch der atlantischen oder wirtschaftsgeographischen Geschichtsschreibung.

Jorun Poettering, Rostock

Rublack, Ulinka, Der Astronom und die Hexe. Johannes Kepler und seine Zeit, aus dem Englischen übers. v. Hainer Kober, Stuttgart 2018, Klett-Cotta, 409 S. / Abb., € 26,00.

Das 2015 im englischen Original erschienene Buch der in Cambridge lehrenden deutschen Frühneuzeitlerin Ulinka Rublack ist bereits vielfach positiv besprochen und inzwischen auch mit dem Preis des Historischen Kollegs gewürdigt worden. Es erzählt die Geschichte der Hexereianklage gegen die hochbetagte Katharina Kepler und die letztlich erfolgreiche Verteidigung durch ihren Sohn, den berühmten Astronomen Johannes Kepler – ein Ereignis, dass in der Fachhistorie lange bekannt war, aber bislang keineswegs angemessen aufgearbeitet wurde. Zeitlich spannt sich der Bogen der Darstellung vom Jahr 1615, als Katharina erstmals mit der Hexereibeschildigung konfrontiert wurde, über ihre dramatische Verhaftung im August 1620 bis zu ihrer Entlassung aus der vierzehnmonatigen Haft. Zuvor war die Gefahr einer Folterung abgewendet worden, und die Verhaftete hatte die von der Tübinger Juristenfakultät angeordnete *Territion* ohne Geständnis bewältigt. Ein halbes Jahr später, im April 1622, starb sie im Alter von 76 Jahren. Räumlich hat die Geschichte ihr Zentrum in Württemberg, vor allem im Städtchen Leonberg, wo Katharina lebte. Sie reiste aber zwischendurch zu ihrem Sohn Johannes nach Linz; dieser sah sich seinerseits 1620 genötigt, vorübergehend seinen Lebensmittelpunkt in die alte Heimat zu verlagern, um die Verteidigung der Mutter vor Ort organisieren zu können.

Das Buch bietet einen interessanten, allerdings nur ausschnitthaften Blick auf Keplers Leben und Werk. Eher stellt es eine Biographie seiner Mutter Katharina dar, geht aber doch weit darüber hinaus. In der Tradition der Mikrohistorie will die Darstellung gleichsam durch das Schlüsselloch eines speziellen Falles ein großes Zeitgemälde entwerfen. Das gelingt der Autorin ausnehmend gut, indem sie geschickt